



LESBEN. MACHT. FILME.

Es gab kaum Filme von und über Lesben im letzten Berlinale-Programm. Das war auch dem Teddy-Jury-Präsidenten Marten Rabarts aufgefallen, der als langjähriger Leiter des Binger Labs weiß, wie es allgemein um den globalen Filmnachwuchs bestellt ist. Sein Aufruf „Frauen, macht mehr Filme! Nehmt eure iPhones, tut etwas!“ war gut gemeint als Strategievorschlag gegen schlechte Strukturen, er verlegte aber auch das Problem auf das weibliche Künstler-Individuum: Wenn du nichts machst, selbst schuld. Dabei wissen alle, dass es ein Problem gibt: Nur 15% Frauen arbeiten in den Gewerken der Filmindustrie, obwohl es genauso viele Filmhochschülerinnen wie Filmhochschüler mit Abschluss gibt. Selbst unter den Filmen, die jüngst explizit lesbisches Leben und lesbische Figuren erzählt haben, kamen viele von männlichen Autoren. Die Fragen also stellen sich: Fehlt ein weibliches Queer Cinema? Wird es verhindert? Oder übersehen wir es? Woran könnte das liegen? Und was hat das für Auswirkungen auf das Bild, dass wir uns von Frauen machen? Sissy hat vier Fachfrauen gefragt.

L vs. Q

Zwei Aspekte des Teddy-Awards 2014 sollen hier zentral sein: Zum einen war da ein offener Brief, der darauf aufmerksam machte, dass zu wenige Filme mit lesbischen Figuren, zu wenig Lesbenfilme, in der Auswahl vorkamen. Zum anderen ist da eine Antwort eines Jury-Mitglieds des Teddy-Awards, die besagt, Frauen sollten doch einfach Filme machen.

Den Wunsch nach mehr lesbischen Filmen kann ich gut verstehen. Doch sollte man ein paar grundsätzliche Gedanken zur Debatte nicht vorschnell abschmettern.

Im Rahmen der Berlinale wird der Teddy als queerer Filmpreis vergeben. Als ein queerer Filmpreis muss die Diskussion und tatsächliche Existenz von Machtverhältnissen sehr ernst genommen werden, muss Film als queerer Film mehr sein als das Vorkommen von Figuren, denen klare Identitätspositionen zugewiesen werden.

Der Teddy-Award ist keine eigene Sektion der Berlinale. Das heißt, es gibt – meines Wissens nach – kein dem Programm vorausgehendes Auswahlgremium, obschon der Teddy eng an die Sektion Panorama gebunden ist und hier schwul-lesbische und Transgender-Filme einen Schwerpunkt bilden. Die Filme, aus denen die Teddy-Jury die Preisträger_innen auswählt, werden zusammengestellt aus allen Sektionen des Festivals. Das Vorkommen lesbischer Figuren im Film könnte ein Kriterium für die Aufnahme eines bereits für die Berlinale ausgewählten Films in die Liste des Teddy-Awards sein. Wenn nun nicht besonders viele Filme mit lesbischen Figuren in diese Liste rutschen, dann ist Wut über eine Unterrepräsentiertheit lesbischer Identifikationsfiguren nachvollziehbar und sollte als ein Effekt bestimmter Strukturen diskutiert werden.

Für mich ist das schon aus persönlicher Sicht einleuchtend, da meine eigene Kino-Filmbegehungsgeschichte sich auch mit dem für mich damals großen Glück intensiviert hat, lesbische Figuren im Film zu sehen.

Von dieser Verzückerungs- und Lustgeschichte ausgehend ist meine Festivalseh(n)sucht aber nun die, mehr und andere Geschichten zu wollen, queere Filme zu sehen, die Räume und Denken immer wieder erweitern oder auch verwirren.

Ich will nicht, dass queere Filmprogramme vorführen, dass schwule und lesbische Beziehungen auf der Leinwand angeblich jetzt erwachsen wären, weil sie in die Rollen passen, die eine eher fantasielose Filmgeschichte auch schon den Hetero-Paar-Beziehungen zugewiesen hat. Ich will, dass in queeren Filmen genau diese Rollen gesprengt und Erzählformen wie Nar-



„Alles wird gut“ von Angelina Maccarone



„Tomboy“ von Céline Sciamma

den zur Orientierung auch in den gängigen Filmtipps Qualitätskriterien mit „Likes“ und „Dislikes“ markiert. Diverse Bewertungskataloge kursieren, so auch der erst kürzlich von der deutschen Presse zur Kenntnis genommene und daher auch im deutschsprachigen Raum prominente sogenannte Bechdel-Test (eigentlich Bechdel/Wallace-Test, nach der Ideengeberin Liz Wallace): Die US-amerikanische Comic-Zeichnerin und Autorin Alison Bechdel führte in einer Ausgabe ihres Comics „Dykes to Watch Out For“ (also bereits 1985!) einen Test ein, mit dem die Darstellung weiblicher Figuren in Literatur oder Film auf ihren Sexismus überprüft werden kann. Danach sollte ein Film drei Bedingungen erfüllen: Es müssen erstens mindestens zwei Frauen mitspielen, die sich zweitens miteinander unterhalten, und zwar drittens über etwas anderes als über einen Mann. Diese immer noch recht effektive Methode kann freilich nur einem ersten Überblick dienen; für eine tiefergehende Beurteilung reichen die Prüfsteine nicht aus. Der Bechdel-Test wurde daher vielfach aufgegriffen und weiter entwickelt, so z. B. im Vito-Russo-Test, den die US-amerikanische Medienorganisation GLAAD (Gay & Lesbian Alliance Against Defamation, inzwischen Bisexuelle und Trans* einschließend) im letzten Jahr als Maßstab für die Darstellung lesbischer, schwuler, bisexueller, trans* oder intersexueller Lebensweisen vorstellte. Dieser Test – nach dem Filmhistoriker und Aktivisten Vito Russo (1946–1990) benannt – stellt folgende Kriterien auf: Der Film muss erstens eine Figur enthalten, die als lesbisch, schwul, bisexuell und/oder trans* identifizierbar ist, darf zweitens nicht ausschließlich oder überwiegend über ihre sexuelle Orientierung oder Geschlechtsidentität definiert werden und muss drittens derart in die

Handlung eingebunden sein, dass der Handlungsstrang ohne sie nicht funktioniert.

Schön und gut, aber auch dies greift bei der Mehrzahl der Produktionen viel zu kurz. Deshalb möchte ich einen zusätzlichen Kriterienkatalog vorschlagen, der die Inhalte lesbischer Filme kritisch hinterfragt: Interessieren sich die als lesbisch identifizierbaren Figuren auch noch für etwas anderes als Sex und Beziehungen (oder Beziehungen und Sex)? Sprechen sie über anderes als über ihr Coming-Out? Wird die Anpassung an herrschende Normen hinterfragt? Folgen sie eigenen Lebensentwürfen? Repräsentieren die Hauptpersonen unterschiedliche Bevölkerungsgruppen oder ausschließlich beispielsweise junge weiße christliche nicht-behinderte Mittelschichts-Lesben? Verlieben sie sich z. B. auch in dickere, dünnere, größere, kleinere, ungeschminkte, behaarte, botoxfreie Frauen? (Die Liste ist beliebig zu erweitern!) Wird auf Errungenschaften lesbisch-feministischer Vorkämpferinnen Bezug genommen oder geben sich die Figuren alle geschichtslos? Besonders deutschsprachige Filme sollten außerdem dahingehend untersucht werden, ob die Hauptpersonen als Einzelkämpferinnen inszeniert werden oder ob z. B. Angebote und Infrastruktur von LGBTIQ-Beratungsstellen, -Zentren und -Gruppen eine Rolle spielen. Profitieren mehr lesbisch lebende Frauen (finanziell) als Männer von dieser Produktion? Wurde der Film von Frauen gedreht? Wäre er auch sehenswert, wenn, falls handlungstechnisch möglich (s. oben), die lesbischen Figuren durch heterosexuelle ersetzt werden? Und schließlich – bei fiktiven Geschichten – leben die lesbischen Frauen am Ende noch?

Nun gilt es zu entscheiden: Wie viele dieser Kriterien sollten bei einem guten Film

erfüllt sein? Alle! Alle? Bleiben dann überhaupt noch Filme übrig?

Ingeborg Boxhammer veröffentlichte „Das Begehren im Blick: Streifzüge durch 100 Jahre Lesbenfilmgeschichte“ und betreibt die Webseite www.lesbengeschichte.org.

BAD LESBIAN MOVIE NIGHT

Meine Wahlfamilie und ich pflegen eine Tradition: Alle paar Monate treffen wir uns auf der Couch of Truth und gucken eine Reihe schlecht gedrehter Lesben-Filme, die alle die gleichen vorhersehbaren und grottig geschriebenen Geschichten erzählen, denen es auch noch an Tempo mangelt. Wir bestellen Take-Out, mixen Cocktails und nennen das ganze trashige Spektakel „Bad Lesbian Movie Night“. Wir regen uns darüber auf, wie wir repräsentiert werden, springen schreiend hinters Sofa und pöbeln wild den Fernseher an. Warum tun wir das immer wieder? Weil diese verzweifelte Mischung aus selbstironischem Humor und kathartischem Masochismus die beste Umgangsstrategie ist, die wir haben. Lieber ein schlechter Lesben-Film als gar kein Lesben-Film?

Können Lesben keine Filme machen? Doch, können sie (Angelina Maccarones *Alles Wird Gut*, Lisa Cholodenkos *High Art*, Dee Rees *Pariah*, Céline Sciammas *Tomboy*). Sind Geschichten mit lesbischen Charakteren langweilig, unsexy, nicht tiefgründig? Ganz und gar nicht (Andy and Lana Wachowskis *Bound*, Stephen Daldrys *The Hours*). Drehen Heteros keine guten Filme mit queeren Frauenfiguren? Doch tun sie (Lukas Moodyssons *Fucking Åmål*, David Lynchs *Mulholland Drive*, Bruno Barretos *Flores Raras*).

Die wenigen wirklich guten Filme, die hier anklingen, gehen allerdings unter in den Fluten schlecht inszenierter, überbelichteter, zu langsam erzählter Filme. Dieser Mangel an guten Filmen mit lesbischen Charakteren ist nicht nur nervig, er ist mir auch furchtbar peinlich. Manchmal schäme ich mich richtig. So ist das eben mit der Repräsentation marginalisierter Realitäten. Das Fremdschämen wird schnell zum Selbstschämen.

Das ist nicht nur ärgerlich, weil dabei ein Sehvergnügen verloren geht – ich will Filme sehen, in denen überzeugende queere Frauenfiguren vorkommen, ob sie nun schlaue Dialoge haben oder aufregenden Sex. Sondern auch, weil der queere Film doch bitte mehr zu bieten haben sollte als Lesben, die Kleinfamilie spielen wollen.

Woher kommt also diese auffällige Lücke? Wir haben es mit mindestens drei Problemen zu tun. Zum einen die bequeme oder naive Annahme, die Repräsentation eines Themas oder gar einer marginalisierten Identität reiche aus, um künstlerische Qualität zu produzieren. Tut sie natürlich nicht. Ich muss einen Film nicht mögen, nur weil „lesbisch“ drauf steht. Ich brauche auch keine „Lesben-Filme“ per se, also Filme von Lesben über Lesben, gespielt von Lesben mit dem Thema Lesbisch-Sein.

Es geht auch anders. Nämlich mit Humor statt identitärer Nabelschau. *Alles wird gut*, die Komödie um zwei afro-deutsche Frauen, ist deshalb so witzig, weil sie den Alltagsrassismus der deutschen Gesellschaft verarscht und die lesbische Obsession mit der Ex gleich mit, ohne dass es um Lesbisch-Sein als solches geht. Das war 1998. Und heute?

Das zweite Problem ist, dass so viele Filme lesbische Sexualität an sich zum Thema machen. Warum können Charaktere sich nicht über andere Dinge definieren,

Agentinnen oder Freiheitskämpferinnen sein und nebenbei mit Frauen schlafen? Nein, können sie offenbar nicht. Stattdessen geht es in jedem zweiten Film ums Coming-Out. Das Coming-Out trotz der bösen Familie, trotz der bösen Gesellschaft, der Gewohnheit zum Trotz (Lieblingsplot: Frau mit Mann trifft Frau und verlässt Mann). Als sei das Coming-Out der Höhepunkt, die Notwendigkeit für ein queeres Leben. Es gibt nun wahrlich Wichtigeres. Und wenn schon Coming-Out, dann bitte als eine Coming-of-Age-Geschichte, die verdammt gut ist, wie *Pariah* zum Beispiel.

Drittens und zuletzt wären noch die anti-queeren Strukturen des Film-Business zu nennen: von der mangelnden Finanzierung queerer, insbesondere lesbischer Filme, bis hin zum Risiko für Schauspieler_innen, lesbische Rollen anzunehmen. Jemand wie Whoopie Goldberg kann sich das erlauben (in Herbert Ross' *Kaffee, Milch & Zucker*), Meryl Streep natürlich auch (brillant in *The Hours*) oder Cate Blanchett, die gerade *Carol* dreht. Doch nur Hollywood-Größen können es sich leisten, queere Rollen zu spielen, ohne fortan auf sie festgelegt zu werden. Vom Preis des Coming-Outs für Hollywood-Schauspielerinnen wollen wir gar nicht erst anfangen.

Dass die Sexualität oder Gender-Identität der Schauspieler_innen noch lange nichts mit dem Inhalt oder der stilistischen Qualität eines Films zu tun hat, kann nicht oft genug betont werden. Sie müssen auch keine Lesben- oder Trans-Charaktere darstellen oder darstellen wollen. Schauspieler_innen zeigen uns Charaktere, die anders sind als sie selbst. „Von sich weg“ zu spielen, ist die Kunst ihres Berufs. Und aufgrund der Dominanz heteronormativer Geschichten stellen sie die meiste Zeit sowieso heterosexuelle Charaktere dar. Sie bekommen für diese erstaunliche Leistung bloß keinen Oscar wie Tom Hanks für *Philadelphia* oder Hilary Swank für *Boys Don't Cry*. Und genau da liegt dann doch ein repräsentatives Problem: Wenn zum Beispiel Transmenschen es schwerer haben, Rollen zu kriegen, wird es irgendwann auffällig, dass Transcharaktere nie von Transleuten gespielt werden. Das ist dann aber keine identitäre Frage per se, sondern eine Frage des Zugangs zum gender-normativen Filmgeschäft.

Auf all diesen Ebenen könnte, ja muss also noch viel passieren. Bis dahin geh ich weiter zu unserer Bad Lesbian Movie Night und trinke dazu Cocktails. Cheers.

Noemi Yoko Molitor ist visuelle Künstlerin und hat Gender Studies und Europäische Ethnologie an der Berliner Humboldt-Universität und der Cornell University studiert. Gelegentlich schreibt sie über queere Themen für verschiedene Zeitschriften und die Kunstkolonne im tazplan der taz.

The Kids Are All Right (Lisa Cholodenko) als DVD bei Universal.

Blau ist eine warme Farbe (Abdellatif Kechiche), **Tomboy** (Céline Sciamma) als DVD bei Alamode.

Albert Nobbs (Rodrigo García) als DVD bei StudioCanal, **Beziehungswiese New York** (Cédric Klapisch) erscheint dort am 11. September.

Kaffee, Milch & Zucker (Herbert Ross) als DVD bei Warner Home Video.

Mulholland Drive (David Lynch), **Raus aus Amål** (Lukas Moodysson) als DVD bei Concorde.

High Art (Lisa Cholodenko), **A Perfect Ending** (Nicole Conn) auf DVD bei Pro-Fun Media, **Die Poetin** (Bruno Barreto) erscheint dort am 15.8.

Vic + Flo haben einen Bären gesehen (Denis Côté), **Fraunsee** (Zoltan Paul), **Cloudburst** (Thom Fitzgerald), **Concussion** (Stacie Passon), **Küss mich** (Alexandra-Therese Keining), **Audre Lorde – Die Berliner Jahre 1984–1992** (Dagmar Schultz), **Mosquita & Mari** (Aurora Guerrero), **Alles wird gut** (Angelina Maccarone) auf DVD bei Edition Salzgeber. **Easy Abby** (Wendy Jo Carlton) erscheint dort am 24.6.

Bound – Gefesselt (Andy & Lana Wachowski) als DVD bei Cine Plus.

The Hours (Stephen Daldry) als DVD bei Highlight.

Jenseits der Hügel / Beyond The Hills (Cristian Mungiu) als Import bei Artificial Eye.

Pariah (Dee Rees) als Import-BluRay bei Focus Features.

Joven y aloca (Marialy Rivas), **Lesbiana** (Myriam Fougère), **Alice Walker – Beauty in Truth** (Pratibha Parmar) und **Lengua Materna** (Liliana Paolinelli) sind bisher nirgends auf DVD erschienen.

Carol (Todd Haynes) wird voraussichtlich 2015 ins Kino kommen.